

verharren. Sie selbst haben es meist in der Politik oder den Medien nach oben geschafft, finden Gehör in der Öffentlichkeit, rufen aber in die Communitys hinein: »Ihr werdet es niemals schaffen, ganz egal, wie viel Mühe ihr euch gebt, die Deutschen sind Rassisten, Rassismus gibt es nicht nur an den Rändern, sondern auch in der Mitte der Gesellschaft. Es gibt Grenzen für euch, ihr müsst euch vor Diskriminierung fürchten, egal wo, egal wann.«

Zu diesem Lager gehören auch Deutsche ohne ausländische Wurzeln. Sie halten sich für antirassistisch und meinen, Migranten und Deutsche mit ausländischen Wurzeln seien Opfer, die sie vor den Deutschen beschützen müssten. Dadurch geben sie diesen Menschen das Gefühl, dass sie über ihnen stehen; einer Auseinandersetzung mit den Problemen von Einwanderung auf Augenhöhe gehen sie aus dem Weg. Dabei hängen sie einem

Kulturrelativismus an, der seinerseits Menschen *anders* macht. So glauben sie etwa, dass Frauen aus migrantischen Communitys aufgrund ihrer Kultur oder Religion nicht so frei und gleich leben müssten wie deutsche Frauen.

Es ist die linke Antwort auf das Thema Einwanderung, und sie hat mit der rechten zwei Gemeinsamkeiten. Zum einen verraten beide die Grundidee unserer Gesellschaft, dass wir Rechte und Pflichten als Individuen und nicht als Mitglieder von Gruppen haben. Sie sehen und erkennen uns nur als Kollektiv an, nicht als Einzelne. Zum anderen betonen beide nur die Unterschiede zwischen Menschen, statt sich auf Gemeinsamkeiten zu besinnen. Während die Linken diese Unterschiede als positiv deklarieren, glauben die Rechten, dass alles, was anders ist als sie selbst, automatisch schlechter ist. Einen Weg zu finden, mit

Unterschieden umzugehen und sich zugleich auf Gemeinsamkeiten zu verständigen – das ist die entscheidende Herausforderung in einer liberal-demokratischen Einwanderungsgesellschaft.

Um zu verstehen, was Menschen mit ausländischen Wurzeln selbst über Einwanderung, Integration und Identität denken, was das Leben in Deutschland für sie bedeutet, habe ich mit einer ganzen Reihe von ihnen gesprochen. Die meisten sind entweder in Deutschland geboren, haben aber Familien mit Wurzeln im Ausland, oder sie mussten als Kind oder Jugendliche nach Deutschland flüchten und sind hier aufgewachsen. Es sind Gastronomen darunter, Sportler, Journalisten, Künstler und viele mehr. Menschen, die das Land im Großen und Kleinen prägen.

Ich habe sie gefragt: Wie hat sich Deutschland durch Migration verändert – und

wie die migrantischen Communitys in Deutschland? Haben sie deutsche Normen übernommen, stehen sie hinter deutschen Werten, oder schotten sie sich tatsächlich ab? Hat sich umgekehrt Deutschland geöffnet, oder ist es rassistischer geworden? Erfahren sie selbst Vorurteile und Diskriminierung – und wie gehen sie damit um? Glauben sie, dass man es in Deutschland schaffen kann? Empfinden sie sich als Deutsche? Natürlich wollte ich wissen, was der Anschlag von Hanau in ihnen ausgelöst hat, ob sie sich seitdem unerwünschter im Land fühlen. Eine ähnlich wichtige Rolle in den Gesprächen spielten der Fall Mesut Özil und die Wahlerfolge der AfD.

Ich spreche im Buch von »Ausländern« und »Deutschen«, denn diese Begriffe wurden von allen meinen Gesprächspartnerinnen und -partnern verwendet. Denn immer dann, wenn wir über die Unterschiede zwischen den

Kulturen, über Diskriminierung, Ausgrenzung, Vorurteile und Rassismus sprechen, darüber, was uns voneinander trennt, dann sprechen wir von »Ausländern« und von »Deutschen«. Selbst Menschen, die sich diesem Land zugehörig fühlen und sich als Deutsche bezeichnen, verwenden diese Begriffe, machen diese Unterscheidung und ziehen damit Grenzen. »Ausländer« zu sein in einem Land, das man als seine Heimat empfindet – darum wird es in diesem Buch immer wieder gehen.

Ich habe aber auch mit Menschen ohne Migrationsgeschichte darüber gesprochen, wie Einwanderung aus ihrer Sicht das Land verändert hat. So, wie ich »Migranten« gefragt habe, was sie an den »Deutschen« und ihrer Kultur mögen, habe ich das auch umgekehrt getan. Zu meinen Gesprächspartnerinnen und -partnern gehört der Journalist Günter Wallraff, der sich seit Jahrzehnten in den migrantischen